Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 32 (1980)

Heft: 23

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zug auf das Thema, die Darsteller, die Kameraarbeit und die Milieuschilderung ist, sind dennoch einige kritische Fragen angebracht. Was, wenn in John Merricks monströser Gestalt nicht eine edle, schöne Seele, Verstand und Intelligenz zu entdecken gewesen wäre? Hätte eine Missgeburt mit versehrter, verstörter oder gar kaputter Psyche weniger Achtung und Anteilnahme verdient? Jedenfalls hätte sich ein physischer und psychischer Krüppel weniger zum modischen Grusel- und Wohltätigkeitsobjekt der High-Society geeignet. Mit einem geistig und körperlich Behinderten liesse sich weniger Staat machen, mit ihm liesse sich keine geistvolle Konversation treiben. Er wäre nicht «gesellschaftsfähig» und hätte von der feinen viktorianischen Gesellschaft nicht zur Demonstration der eigenen Fortschrittlichkeit und Grosszügigkeit benutzt werden können. So erscheint mir denn auch die Gegenüberstellung der gesitteten Reaktionen der besseren Gesellschaft und der Rüpelhaftigkeit des «gemeinen» Plebs sehr fragwürdig. Zu wenig macht Lynch deutlich, dass sich das Verhalten der beiden Schichten grundsätzlich gar nicht so stark von einander unterscheidet: Für die High-Society ist Merrick weitgehend nur ein gesellschaftliches Renommierobjekt und für das Volk ein Sensationsstück zur Befriedigung roher Neugierde, dessen «tierische» Not hilft, das eigene Elend in den Slums und in den Fabriken zu vergessen. Beide Schichten sind jedoch nicht fähig, Merrick als normalen Mitmenschen wirklich zu akzeptieren.

Franz Ulrich

TV/RADIO-KRITISCH

«Kamera 80»: verkrampfte Alibiübung

Sendungen über Film sind offensichtlich nicht die Stärke des Deutschschweizer Fernsehens. Das zeigte sich erneut und geradezu auf ärgerliche Weise bei der letzten Ausgabe von *«Kamera 80»* (12. November) zum Thema *«Dokumentarfilme: Abbild der Wirklichkeit?»*. Moderator Felix Bucher unterhielt sich mit den beiden Filmschaffenden Gertrud Pinkus und Johannes Flütsch sowie dem Filmkritiker Pierre Lachat, und als Aufhänger diente das ganz dem Dokumentarfilm gewidmete Internationale Filmfestival von Nyon, das dreieinhalb Wochen (und nicht zwei, wie Bucher sagte) vor dem Sendedatum besagter *«Kamera 80»* zu Ende gegangen war.

Eine lieblose etwa fünfminütige Reportage über Nyon machte denn auch den Anfang: ein Schwenk über Dächer, ein Blick in die Altstadt, ein Schnitt ins Kino-Foyer, ein Ausschnitt aus der Pressekonferenz zum belgischen Film «Comme si c'était hier», ein Kommentar, der Nyons internationales Renommée rühmte und das Festival gegenüber Leipzig und Mannheim abgrenzte sowie drei Fragen von Fred Zaugg an die Direktorin Erika de Hadeln, Fragen nach dem Echo des Festivals, nach seiner Wirkung und nach dem heutigen Stellenwert des Dokumentarfilms.

In der letzten Antwort von Erika de Hadeln schnappte Moderator Bucher das Stichwort «Stiefkind Dokumentarfilm» auf. Damit leitete er zu seiner Studiorunde über, indem er Johannes Flütsch, der eben in der Fertigstellung seines neuen Films *«Zärtlichkeit und Zorn»* steckt, fragte, ob denn nun sein Film für ihn ein Stiefkind sei. Flütsch war einen Moment ratlos, verneinte und versuchte zu erklären, dass das so ja nicht gemeint sein konnte. Dieses Beispiel ist typisch, und Buchers Studiogäste waren noch mehrmals perplex ob seinen Fragen. Pierre Lachat etwa sollte sich zu den Gestaltungsmitteln eines knapp fünfminütigen Filmausschnittes aus dem Programm von Nyon äussern, ob-

wohl weder er noch sonst jemand in der Runde den DDR-Film «Kampuchea» von Heynowski/Scheumann gesehen hatte. Und da liegt vielleicht eines der Hauptprobleme. Weder Bucher noch Lachat noch die beiden Filmemacher waren in Nyon gewesen. Eher selbstironisch wirkte auf diesem Hintergrund Buchers Bedauern, dass dieses Festival in der deutschen Schweiz auf so wenig Beachtung stösst.

Doch, wie gesagt, das Filmfestival von Nyon war ja nur der Aufhänger, gewissermassen das Alibi, um überhaupt einmal das Thema Dokumentarfilm aufs Tapet zu bringen. Was also gab es sonst noch. Ausschnitte aus *«Il valore della donna e il suo silenzio»* von Gertrud Pinkus, in Locarno uraufgeführt, in Mannheim preisgekrönt und (was der Moderator verschwieg) am 6. November im ZDF zu sehen, sowie ein Ausschnitt aus *«Zärtlichkeit und Zorn»* von Johannes Flütsch, ein Film in der Fertigstellung, ein Film, den noch niemand gesehen hat. Ferner war da noch einige Male von einem *«Monarch»* die Rede; es bemühte sich jedoch kein Mensch darum, dem vielleicht nicht durchweg hochspezialisierten Zuschauer zu erklären, dass es sich dabei um Flütschs letzten Film handelt, der gegenwärtig da und dort in der Schweiz im Kino zu sehen ist. Und dann wieder Buchers trockene Frage an Flütsch: *«Machen Sie Filme im Sinne von Flaherty?»*, was den Angesprochenen erneut händeringend sprachlos machte. Ich habe richtig mitgelitten.

Was ist am Schluss von dieser *«Kamera 80»* zum Thema *«Dokumentarfilme: Abbild der Wirklichkeit?»* geblieben? Nichts. Eine Sendung, die weder ihrem Aufhänger, dem Internationalen Dokumentarfilm Festival Nyon, noch ihren Gästen Gertrud Pinkus, Johannes Flütsch bzw. ihren Filmen und schon gar nicht dem gestellten Thema gerecht wurde.

Der journalistischen Ehrlichkeit halber ist beizufügen, dass ich selbst in einem gewissen Sinne Partei oder «Konkurrenz» bin, denn als redaktioneller Mitarbeiter an Filmsendungen im Radio *(«Film/Medien aktuell»* und bis Ende Jahr *«Thema Film/Medien»)* mache ich mir, was die Wahl von Sendethemen betrifft, wohl ab und zu ähnliche Gedanken wie der Redaktor der *«Kamera 80»*, Felix Berger. Drum noch folgendes: Warum immer dieser Zwang zu einem «Aufhänger»? Dieser Hang zur Scheinaktualität wirkt sich doch immer wieder nur unproduktiv aus. Wenn man zum Entschluss kommt, ein bestimmtes Thema sei wichtig – in diesem Fall der Dokumentarfilm – warum sich dann nicht für dieses Thema einsetzen, notfalls auch gegen Widerstände? Was soll das Alibi Nyon bald vier Wochen danach?

Um bei der jüngsten Ausgabe der *«Kamera 80»* zu bleiben: Warum nicht auf Nyon verzichten, die ganze Sendezeit dem eigentlichen Thema widmen? Warum nicht intensiver mit den Filmemachern diskutieren? Das ginge auch ohne Journalist, der ohnehin nur dabei ist, weil man beim Fernsehen meint, ohne Sachverständige, ohne über der Sache stehende Experten gehe es nicht. Warum nicht statt eines noch unfertigen Filmes Flütschs *«Monarch»* miteinbeziehen, den vielleicht sogar der eine oder andere Zuschauer, vor allem aber die im Studio Diskutierenden gesehen haben? Oder – wenn schon Aktualität – warum nicht als Demonstrationsbeispiel den jüngsten Schweizer Dokumentarfilm nehmen, der demnächst ins Kino kommt: Hermann/Meienberg/Stürms «Es ist kalt in Brandenburg. Hitler töten»? Kontakte in dieser Richtung sollen angeblich bereits bestanden haben. Oder wenn schon Nyon, dann nicht nur so mit der linken Hand, dann müsste

Retrospektive Marcel L'Herbier in Bern

KKB. In Zusammenarbeit mit der «Alliance Française de Berne» zeigt das Kellerkino Bern fünf Filme von Marcel L'Herbier (1888–1979): «El Dorado», 1921 (6. und 21. Dez.), «L'inhumaine», 1924 (7. Dez.), «La nuit fantastique», 1942 (13. Dez.) «Le mystère de la chambre jaune», 1930 (14. Dez.) und «Feu Mathias Pascal», 1925 (20. Dez.)

halt Felix Berger nicht erst gegen Festival-Schluss in Nyon auftauchen, dann müssten halt zumindest der Moderator der Sendung, und noch besser auch seine Gäste in Nyon die Filme gesehen haben, wenn sie schon über Ausschnitte mitreden sollen. Dann würden sie vielleicht in der Sendung nicht so wie ratlose Glashaus-Artisten wirken.

Hans M. Eichenlaub

Der Papst in der BRD: 25 Stunden TV

Bemerkungen zu den Live-Sendungen in ARD und ZDF anlässlich der Reise von Johannes Paul II. durch die Bundesrepublik Deutschland

Es ist kalt und regnet am 15. November 1980 auf dem Flughafen Köln-Bonn. Der Papst wird mit 21 Salutschüssen geehrt, «wie sich das für ein Staatsoberhaupt gehört». Aber die unheimliche Stille und das Böllerkrachen auf dem Platz verstärken die Kälte, die Ungewissheit dieses Empfangs: Vielleicht bekommen die Kritiker doch recht, die dem Papst in der Bundesrepublik Gleichgültigkeit, ja Ablehnung prophezeit haben? Fünf Tage später tritt ein von Millionen gefeierter Johannes Paul II. in München-Riem seinen Rückflug nach Rom an. Beinahe alle seine Gegner sind stumm oder neiden ihm den Publikumserfolg dieser Deutschlandreise. Den radikalen Stimmungsumschwung verdankt der Papst nicht zuletzt den über 25 Stunden Live-Übertragung in ARD und ZDF, einem in den fünf Tagen seiner Reise oft zelebrierten Medien-Ritual, das Millionen in den Bann gezogen hat.

Die Erwartung

Zuerst ist Warten das Gebot der Stunde: Ob beim Familiengottesdienst auf dem Butzweilerhof, ob vor der Gnadenkapelle in Altötting, ob bei der Feier vor dem Fuldaer Dom, die Live-Übertragung beginnt zwar programmgemäss um 10.00 Uhr, um 16.30 oder 15.35 Uhr – der Papst jedoch lässt überall auf sich warten. Und da der TV-Sprecher beiläufig erwähnt, dass die Leute auf dem Platz schon mehrere Stunden auf das Erscheinen des hohen Gastes harren, darum ist es nur recht und billig, dass die Millionen am TV-Schirm ebenfalls 15, 20 oder 35 Minuten warten. Die sonst vom Fernsehen so minutiös ausgemerzten «leeren Zeiten» dienen hier zur Bereitung des Terrains, auf das sich in Bälde der Heilige Vater begeben wird. An Abschalten denkt wohl kaum einer, denn wenn man soviele Hunderttausende warten sieht, dann wird es sich wohl lohnen.

Das Erscheinen seiner Heiligkeit

Plötzlich Fanfarenstösse. Der Kommentator hat zwar eben einen Satz mit «Einerseits sieht die Jugend heute...» angefangen, aber das «andererseits» ist ihm jetzt nicht mehr wichtig, denn: «Jetzt sehen wir den eigens für diesen Papstbesuch angefertigten Wagen...» In rascher Fahrt, von Sicherheitsbeamten im Laufschritt begleitet, und ständig verfolgt von den Zooms der TV-Kameras, fährt der Papst ein: gütig lächelnd, nach allen Seiten winkend.

Ich, und Millionen mit mir, sehen auf dem Bildschirm aus nächster Nähe den freundlich grüssenden Herrn. Ich spüre meine Bewegung, und dass auch ich nach 30 Minuten «leerer» Übertragung jetzt gerne dieses Gesicht, diesen Heiligen Vater anschaue. Und die immer wieder klatschende Menge, durch die der Stellvertreter Christi fährt, gibt mir und meiner inneren Bewegung recht.

«Grosser Gott wir loben dich, Herr wir preisen deine Stärke»: Der Papst steigt jetzt aus dem kugelsicheren Glasgefährt – Klatschen – und begrüsst kirchliche Würdenträger, Kardinäle, Bischöfe, Männer in roten, violetten und schwarzen Talaren. «Ein Papst zum Anfassen», ja – auf dem Weg zum Altar schüttelt er

viele hundert Hände, legt seine Hände segnend auf Kinder, Behinderte im Rollstuhl. Am nächsten Tag werde ich in der Presse lesen, dass Johannes Paul II. «sich gefreut hat, so vielen Menschen und ihren Problemen, Fragen und Anliegen begegnet zu sein». Ich sehe jetzt aber auf dem Bildschirm, wie eine Frau die Rechte des Papstes erfasst und mit Eifer ihr Anliegen vorträgt, während seine Augen und seine Linke sich bereits einer anderen Frau zuwenden. Die Bittstellerin von vorher bleibt notgedrungen zurück – sie ist dem Papst begegnet...

«Wie gewohnt zieht sich jetzt seine Heiligkeit zum Gebet und zur persönlichen Sammlung zurück», sagt der TV-Kommentator. Erst Minuten später merke ich, dass der sich sammelnde und betende Papst *auch* live übertragen wird. Die in der Stille der Krypta ständig klikkenden Fotoapparate verraten, dass ausser dem TV-Team offenbar noch viele andere Medienschaffende den Rückzug und das Gebet des Papstes registrieren, damit diese Bilder in die Welt hinausgehen. Ich weiss plötzlich nicht mehr so recht, was ich von mir halten soll, wenn ich in Grossaufnahme die sich bewegenden Lippen des Karol Wojtyla sehe: Bin ich zum Voyeur, sind wir Millionen TV-Zuschauer zu Voyeuren gemacht worden oder zu Bewunderern eines inbrünstig betenden Menschen?

Der Dienst am Wort

Unten: die Schar der Gläubigen, hunderttausende; die Fernsehkameras erfassen sie in der Totale. Die Stufen zum Altar hinan: die Bischöfe, Kardinäle und Ministranten; einzelne Figuren werden sichtbar, zum Beispiel der den Papst begrüssende Ortsbischof oder die Ordensschwester, welche die Lesung vortragen wird. Ganz oben: der Pontifex Maximus, der Heilige Vater, der Stellvertreter. Diese Bilder einer ganz deutlichen Hierarchie stehen im Kontrast zur brüderlichen Sprache, zum «Grüss Gott», zum «Meine lieben Brüder und Schwestern». Die Diskrepanz zwischen der durch das TV-Bild ständig vermittelten hohen Person dort oben auf dem Gold-Thron und seinen volksnahen, menschenfreundlichen Worten und Gesten – das macht mich auf einmal stutzig.

Aber dann – auf dem Höhepunkt der Live-Übertragung wird es ganz still: Der Papst nimmt sich alle Zeit für seine Botschaften, für seine in sehr verständlicher Sprache, laut und gelassen vorgetragenen Predigten. Die Themen und Inhalte sind bekannt, es sind die oft in der Presse und den Medien kritisierten Grundsätze, an denen dieser Papst – hart – festhält. Hier, in den Live-Übertragungen, sind diese Aussagen des Oberhaupts der katholischen Kirche immer wieder von begeistertem Beifall unterbrochen. Und dort, wo es ihm wichtig scheint, dort nimmt sich der Papst Zeit, um auf den – dann doch noch kommenden – Beifall zu warten.

Fernsehen als Einwegkommunikation wird fühlbar, oft schmerzlich: Die Antwort der Getreuen ist Beifall, der millionenfach vervielfältigt hinausgeht in die Welt. Kritische Stellungnahme ist im Fernsehen unmittelbar nicht möglich – das weiss Karol Wojtyla. Auch wenn ihn die Diözesanführerin der katholischen Jugend Münchens während des Wortgottesdienstes am letzten Tag der Reise direkt anspricht: «Wir verstehen die katholische Kirche oft nicht», braucht der Papst nicht zu reagieren. Auch wenn die junge Frau 25 Meter von seiner Heiligkeit entfernt über's Mikrofon auf die heissen Themen zu sprechen kommt, auf Sexualität und Partnerschaft, auf Pflichtzölibat und Priestermangel und auf die Rivalität statt Zusammenarbeit der grossen Konfessionen, dann braucht dieser Papst nicht Stellung zu nehmen zu diesen Fragen. Das Programm der Reise und des Fernsehens sind Grund genug, um «aus Zeitgründen – leider» an solcher Kritik vorbeizuziehen.

Der Dank

Über 25 Stunden Live-Übertragung, das ist ein Potential, das dieser Papst auszu-

schöpfen wusste. Keine Spur von «Reiseonkel Wojtyla» – nein, dieser Papst möchte, dass die Medien seine Botschaft – und zwar mit den Akzenten, die er setzt – in die Welt verbreiten. *Deshalb* reist dieser Papst Johannes Paul II. Und dafür dankt er den TV-Anstalten und den Machern: «Der Besuch des Papstes in der Bundesrepublik Deutschland wurde von den Medien, das heisst von Ihnen, den Publizisten und Journalisten, mit-vorbereitet, er wird von Ihnen aktuell begleitet durch Live-Sendungen, Informationen und Kommentare, die meist wohlwollende Zustimmung bekunden.»
«Für all das danke ich Ihnen herzlich. Durch Ihre Arbeit wird das, was sich in einigen Städten der Bundesrepublik ereignet, in millionenfacher Weise vervielfältigt. Noch nie in der Geschichte hatte die Verkündigung des Evangeliums eine solche Chance, um zu so vielen Menschen zu gelangen.»
«Für diesen Dienst – er ist ein Dienst am Glauben, an der Kirche und damit ein Dienst am Menschen – sei der Dank wiederholt.»
«Bei dieser Gelegenheit wird jedermann offenbar, welche Macht in Ihre Hände gelegt ist, in die Hände der Journalisten und Publizisten. Sie haben einen ungeheuren Einfluss auf die Öffentlichkeit, auf die Meinungsbildung und auf das Bewusstsein von Millionen.»
«Das Wort und das Bild, das Sie von der Wirklichkeit der Welt, des Menschen, der Gesellschaft, oder auch vom christlichen Glauben und von der Kirche vermitteln, ist bestimmend für das Urteil, für das Verhalten und Tun vieler Menschen.»
Langanhaltender Beifall der im Herkules-Saal der Bayerischen Residenz versammelten Journalisten, Publizisten und Künstler. Beifall, der millionenfach vervielfältigt in die Welt geht. Beifall für einen Papst, der um die Macht der Medien weiss und – sich diese zu Diensten macht.

Wolfgang Suttner

Pilger sind keine Ausstellungsobjekte

Warum das Fernsehen DRS keine Grossübertragungen von der Papstreise brachte

Die Reisefreudigkeit des jetzigen Papstes muss selbstverständlich auch von den Medien bewältigt werden. Wenn ich richtig sehe, heisst Bewältigung bei

den meisten Fernsehstationen, Vorgänge rund um den Papst möglichst umfangreich zu übertragen. Damit macht man sich auch – wenigstens auf den ersten Blick – sicher beim Publikum beliebt und zweitens hat man sozusagen auf elegante Weise wieder einmal seine religiöse Pflicht erfüllt.
Als verantwortlicher Ressortleiter Gesellschaft und Religion habe ich im vergangenen August den Antrag gemacht, vom Papstbesuch in Deutschland keine Grossübertragungen im Deutschschweizer Fernsehen zu bringen. Dieser Antrag wurde genehmigt. Die aktuelle Berichterstattung, zum Beispiel in der «Tagesschau», ist selbstverständlich davon nicht tangiert und muss nach deren eigenen Kriterien erfolgen.
Es gibt für mich äussere Gründe: Erstens müssten Papstreisen bei zunehmender Häufigkeit als normales Ereignis gewertet werden. Dazu kommt, dass im aktuellen Fall ARD und ZDF, die bei uns in der Schweiz weitherum empfangen werden können, diese Visite ausführlich übertragen und kommentieren. Schliesslich dürfen wir wegen der Aktivitäten einer einzelnen religiösen Figur nicht das konfessionelle Gleichgewicht bei Grossübertragungen von religiösen Anlässen und Gottesdiensten durcheinander bringen.
Daneben gibt es aber auch innere Gründe. Die deklarierte Absicht des Papstes mit solchen Reisen ist die Pilgerfahrt. Pilger aber sind nicht Ausstellungsobjekte. Das soll man respektieren und nicht durch die Medien noch zusätzlich ins Gegenteil verkehren. Ferner will der Papst die verschiedenen «Ortskirchen» besuchen, konkret diesmal also die katholische Kirche Deutschlands. Wer das ernst nimmt, muss annehmen, dass der Besuch nicht gleich auch noch allen umliegenden Ländern gilt. Denn die Ortskirche Schweiz kann ja nicht einfach der Ortskirche Bundesrepublik gleichgestellt werden. Da ist eine andere religiöse Kultur vorhanden, eine andere Geschichte, andere Probleme für Gegenwart und Zukunft und nicht zuletzt auch eine andere ökumenische Situation.
Schliesslich bin ich der Meinung, dass sich das stattfindende Ereignis selbst gegen Übertragungen sperrt. Es geht ja um die Übertragung von Eucharistiefeiern, denen der Papst vorsteht. Nachdem hier das Fernsehen ohnehin an die Grenzen dessen gelangt, was noch übertragen werden kann, versuchen wir in der Praxis zumindest den Eindruck einer gesammelten Gemeinde, einer verinnerlichten Gebetshaltung und einer zeichenhaften Darstellung dessen, was da an christlicher Botschaft vermittelt wird, wiederzugeben: «Eure Mitte sei Christus ... Nur einen sollt Ihr Vater nennen.»
Dieses zentrale Selbstverständnis christlichen und auch katholischen Gottesdienstes wird die Fernsehregie jedes Papstgottesdienstes durch die Bildgestaltung permanent dementieren, und man darf wohl behaupten, dass auch die kirchlichen Regisseure solcher Auf-

Wieder Produktionsbeiträge für den Filmnachwuchs

SFZ. Die vom Schweizerischen Filmzentrum lancierte «Aktion Schweizer Film» schreibt auch in diesem Jahr wieder Herstellungsbeiträge für Filme von Schweizer Nachwuchsautoren aus. Zur Verfügung stehen Beiträge von insgesamt Fr. 65 000.– (Fr. 50 000.– in bar, Fr. 15 000.– in Form von Gutschriften). Interessenten, die sich als Nachwuchsautoren betrachten, sind gebeten, ihr Filmprojekt in einem Exposé von maximal vier Schreibmaschinenseiten vorzustellen, wobei auch Angaben zu Budget und Finanzierung sowie eine biographische Notiz erwünscht sind. Letzter Einsendetermin der Gesuche, die in dreifacher Ausführung einzureichen sind, ist der 31. Dezember 1980. Einsendungen mit dem Kennwort «Ausschreibung Aktion Schweizer Film» sind zu richten an das Schweizerische Filmzentrum, Münstergasse 18, 8001 Zürich. Die Jury, die der Filmrat des Filmzentrums bestimmt, wird ihre Entscheidung anlässlich der Solothurner Filmtage 1981 bekanntgeben.

tritte ihren Beitrag zu diesem Dementi leisten: Wer diese Gottesdienste sieht, kann nur eine Einzelmaske wahrnehmen: diejenige des Papstes. Alle anderen gehen auf in den Vielen.
Wenn dann noch – wie beim Papst-Gottesdienst auf dem Flughafen Le Bourget bei Paris, den wir am vergangenen 1. Juni übertragen haben – jene Fernsehequipe (Kameramann, Kameraassistent und Kabelträger), die in der Nähe des Papstes Aufnahmen zu machen hatten, in klerikale Gewänder eingehüllt wurden (werden mussten?), beweist das kaum die Telegenität solcher Ereignisse.
Ich möchte den Show-Charakter der Religion nicht verkennen. Ich meine aber, dass auch diese Form journalistischer Realitätsvermittlung sich am Anspruch und am Selbstverständnis der dargestellten Personen und Institutionen messen muss.

Erwin Koller, Leiter des Ressorts
Gesellschaft und Religion
beim Fernsehen DRS

BERICHTE/KOMMENTARE

Leder, Horror und Zynismus

Bericht von den 14. internationalen Hofer Filmtagen

Es gibt noch Skurrilitäten unter den normalerweise bürokratisch durchstrukturierten Festivals. Eines der skurrilsten wahrscheinlich findet seit 14 Jahren in Hof (Oberbayern) statt. Die Auswahlkommission vereinigt sich dort in einer Person, Heinz Badewitz, der die Hofer Filmtage 1967 – damals noch schulterklopfend belächelt – auf die Beine gestellt hat. Inzwischen hat Hof seine internationale Reputation und wird neben Berlin als zweites wichtiges Forum neuer deutscher Filme gefeiert.
Mehr als andere Festivals hat Hof eine kommerzielle Basis. Badewitz ist auch bereit, seine persönlichen Vorlieben allgemeinen Erwartungen unterzuordnen, einem Publikum anzupassen, das nicht so leicht auf einen Nenner zu bringen ist: Horden biersaufender Oberbayern, die erlesensten Kritiker, Cineasten aus der Münchner Schickeria und Berliner Lederfreaks. Dementsprechend das unterschiedliche, manchmal sogar widersprüchliche Programm: die traditionelle Horror-Retrospektive – diesmal des Kanadiers David Cronenberg –, Erstlingswerke des jüngsten deutschen Films (Frank Ripploh, Peter Fratzscher, Oliver Herbrich) und Produktionen des arrivierten «Neuen deutschen Films» (Wenders, Noever, Thome, Hauff), Filme verschiedenster Herkunft also, die sich dennoch fast alle dem einen Prinzip verschreiben: *Kino;* Kino als die reine Lust an den Bildern, die Lust am Erzählen, vor allem aber auch kommerzielles Kino amerikanischen Zuschnitts.
Dementsprechend hat der Horrorfilm in Hof seinen Platz. Für Badewitz ist Horror das totale Kino, der Film mit seinen sinnlichen Dimensionen das einzige Medium, das Angst direkt übertragen kann. Als ursprünglicher Biochemiker verarbeitet David Cronenberg seine Angst vor Genmutationen und psychosomatischen Verformungen in Filmen, die durch ihre unverhohlene Sexsymbolik auffallen. Cronenbergs Horror – wie die Bedrohung in den neuen Filmen dieses Genres überhaupt – ist absolut, auswegslos, Abbild der heutigen Lebensangst, nicht mehr lustvolles Spiel mit dem Erschrecken wie zu Draculas und Dr. Caligaris Zeiten. Was Cronenbergs Filme aber so uninteressant macht, ist ihr Verweilen auf technischen Tricks, ihr Manko an durchdringender Atmosphäre auf der Bild- und Tonebene. Also diesmal – nach Carpenter und Romero – keine Entdeckung in Hof.
Die scheinbare Tendenz zur Amerikani-